

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 26 (1923-1924)  
**Heft:** 17

**Artikel:** Heimat und Auslandschweizer  
**Autor:** Hunziker, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-748447>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## HEIMAT UND AUSLANDSCHWEIZER

Weniges beleuchtet so grell Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit unseres nationalen Bewusstseins in der unmittelbaren Vorkriegszeit wie das damalige Verhältnis zu den Schweizern im Ausland. Über ihre Zahl, Bedeutung, Lebensbedingungen waren — außer an amtlichen Stellen — bestimmtere Vorstellungen nicht vorhanden. Die Auslandschweizer waren — nach der Ansicht vieler — Leute, die die Heimat entbehren konnte, auf die sie sogar mit Freuden verzichten durfte. Die Meinung, es handle sich zum guten Teil um minderwertige Elemente, die sich nun verdienftermaßen im harten Existenzkampf draußen die Zähne ausbissen, war ziemlich weit verbreitet.

Aber auch bei den Auslandschweizern lagen die Dinge nicht immer so, wie sie sollten. Wohl dienten so und so viele Schweizervereine wohltätigen oder geselligen Zwecken, aber das in diesem Rahmen verkörperte Schweizertum entbehrte bei allem guten Willen gelegentlich doch der nötigen Bewusstheit und würdigen Vertiefung. Ein prominenter Auslandschweizer charakterisierte diesen Zustand kürzlich treffend: „Au fond de leur cœur vivait toujours l'image du „Dörfli“ natal, de la petite ville au milieu des vignes ou de la cité entre les murs de laquelle s'était passée leur jeunesse. Ils lisaient volontiers ce qui se passait au chef lieu du canton, mais une pensée véritablement nationale leur faisait le plus souvent défaut.“

Die Lehren und Erfahrungen der Kriegsjahre haben glücklicherweise auch hierin Wandel geschaffen. Bezeichnenderweise bahnten ihn die Auslandschweizer selber an, in einer Art und Weise, die in der Heimat nachdenklich stimmen, wenn nicht beschämend wirken musste: die Schweizer in New York stellten dem Bundesrat auf Ende des ersten Kriegsjahres 1914 300,000 Franken zur Verfügung, und wehrpflichtige Landsleute aus allen Teilen der Welt eilten ohne Rücksicht auf Stellung und Familie zur Verteidigung des gefährdeten Vaterlandes herbei.

Damit war der Boden bereitet für die Erkenntnis einer Schicksalsgemeinschaft zwischen Schweizern im In- und Ausland. Ihr praktisch Ausdruck zu geben, boten die nächsten Jahre Gelegenheit genug. Landsleute in den kriegführenden und valutaschwachen Ländern gerieten schuldlos in große Not, der von der Schweiz aus gesteuert werden musste. Bundeshilfe und private Wohltätigkeit ermöglichten Lebensmittelsendungen und Barunterstützung, die dankbar entgegengenommen wurden und manchen innerlich Entfremdeten der Heimat wieder näher brachten. Die Verhältnisse, die solche Aktionen notwendig machten, dauern heute vielerorts an, und besonders sind es die Alten und die Kinder, die der Fürsorge unvermindert bedürfen.

Das einmal geweckte Solidaritätsgefühl erschöpfte sich erfreulicherweise in diesen Äußerungen nicht, sondern spürte weitem Hilfsmöglichkeiten nach, um sich hier neue dankbare Wege zu erschließen. Es zeigten sich, seitab der Geld- und Magenfrage, feiner geartete Bedürfnisse: der Erkenntnis der staatsbürgerlichen folgte die der *geistigen* Einheit zwischen Heimat und Auslandschweizertum. Die daraus sich ergebende Verpflichtung, diese Einheit zu pflegen und zu fördern, konnte ihrer besondern Natur wegen nicht ohne weiteres von amtlichen Stellen übernommen werden. Hier musste private, weitgehend auf persönliche Beziehungen abstellende Hilfsbereitschaft einsetzen, und sie setzte auch ein, indem die damaligen Leiter der Neuen Helvetischen Gesellschaft das Auslandschweizerproblem zur Gesellschaftssache machten und 1919 ein spezielles, weitgehend autonomes Auslandschweizersekretariat gründeten. Dieser zunächst unter der Leitung des Genfer Schriftstellers Robert de Traz stehenden Institution gebührt das unbestreitbare Verdienst, die geistigen Bedürfnisse der Auslandschweizer erkannt und mit bisher ausschließlich auf *freiwilligem* Wege aufgebrachten Mitteln (die sich bis 1923 auf die stattliche Summe von ca. 190,000 Fr. beliefen) nach bestem Vermögen befriedigt zu haben. Hand in Hand damit ging die Gründung von sog. Auslandsgruppen der N. H. G., die, als geistige Zentren des Schweizertums in den Kolonien gedacht, sich rasch vermehrten und damit schlagend ihre Existenzberechtigung bezeugten.

Einzig wer einen Einblick in die damit eingeleitete geistige Fürsorgetätigkeit hat, kann ermessen, wie umfangreich, verantwortungsvoll und vor allem stets entwicklungsfähig sie ist. Denn die geistigen Bedürfnisse der Auslandschweizer sind in Anbetracht der ganz verschiedenen Struktur der Kolonien überaus mannigfach, zum Teil diffiziler Art und wollen daher sorgfältigst bedacht sein. Sie steigerten sich zudem in ungeahntem Maße, weil die Landsleute in den valutaschwachen Staaten der Gefahr völliger Isolierung ausgesetzt waren; die Beschaffung heimatlichen Lesestoffes oder gar Reisen in die Schweiz waren für die Mehrzahl unerschwinglich. Demgemäß wurde in fruchtbarer Zusammenarbeit mit andern Organisationen wie Pro Juventute und «Schweizerhilfe» die geistige Hilfe organisiert: Zeitungen und Zeitschriften wurden vermittelt, ein Bücherdienst eingerichtet, Vorträge und Unterhaltungsabende veranstaltet, regelmäßige über schweizerische Tagesfragen orientierende Korrespondenzen und Rundschreiben verschickt. Eine Fülle von Kleinarbeit war nötig, um den vielen und individuellen Begehren gerecht zu werden, die — oft ganz unvermittelt — auftauchten. Ein Beispiel: Hunderte von jungen Auslandschweizern rückten zur Rekrutenschule oder zum Grenzdienst ein, Leute, die die Schweiz nie gesehen, ihre Sprache kaum verstanden, niemanden kannten. Da galt es, diese Wehrmänner in der fremden Heimat heimisch werden zu lassen, sie in Familien einzuführen, sie mit Geschichte und Art des Landes vertraut zu machen. Überhaupt erwies sich die nationale Erziehung der Auslandschweizerjugend als immer wichtigerer Tätigkeitsbereich. Sie bedeutet eine der großen Sorgen des Auslandschweizers, der es mit seinem Heimatgefühl ernst nimmt. Er selbst hat es bewahrt, kann es bewahren, aber seinen Kindern sieht er es entgleiten. Dieser kaum auszuschaltende Prozess soll wenigstens gehemmt, verlangsamt werden. Dazu bedarf es der Jugendschriften, einer (noch zu schaffenden) Heimatkunde, der Schweizer-schule; auch der Gedanke, den Kindern regelmäßige Aufenthalte in der Schweiz zu ermöglichen, ist auf seine Verwirklichung zu prüfen.

In diesem Zusammenhang eröffnen sich auch gewisse

Perspektiven für das schweizerische Schrifttum, die allerdings nicht überschätzt sein wollen und natürlich die Valutasanierung voraussetzen. Die Auslandschweizer verlangen nach guten heimischen Jugendbüchern, sie wünschen ihre Bibliotheken mit heimischem Literaturgut zu äufnen und vermissen hiebei nur regelmäßige, auf ihre besondern Bedürfnisse zugeschnittene Wegleitungen durch die Vielheit des schweizerischen Büchermarktes. Die kürzlich gemeldete hochherzige Auslandschweizer-spende für die Werkbeleihungskasse des schweizerischen Schriftstellervereins tut dar, wie die geistige Einheit auch nach dieser Richtung hin sich segensreich auswirken kann.

Wenn die Angelegenheit der geistigen Fürsorge auch mühevoll und weitverzweigt ist, so trägt sie ihren Lohn vielfach in sich selber. Man muss einmal während eines Vortrages in die leuchtenden Augen geblickt, die vom innern Kontakt getragene Aufmerksamkeit wohligh um sich geföhlt haben, man muss Augenzeuge gewesen sein, wie — in den Zeiten der ärgsten Valutanot in Deutschland — eine mitgebrachte Schweizerzeitung als kostbares Kleinod entgegengenommen und sorglich weitergegeben wurde, um den Wert einer solchen Fürsorge in seiner ganzen Stärke zu empfinden. Und mancher wird im persönlichen Verkehr mit diesen Landsleuten beschämt feststellen, wie sie ihr Vaterlandsgefühl ungleich unverbildeter und großzügiger, wenn auch vielleicht in unbeholfener, oft sentimentaler Form bewahrt haben. Müssen sie es sich doch jeden Tag aufs neue erkämpfen, und die symptomatische Erscheinung, dass die gut schweizerische Stimme des Herzens in fremder Zunge redet, ist da und dort anzutreffen.

Der Auslandschweizer ist jedoch bei dieser Fürsorge nicht bloß der Nehmende. Die Sache unter dem Gesichtswinkel des materiellen oder geistigen Almosens betrachten, hieße die Bedeutung des Auslandschweizertums überhaupt unterschätzen und verkennen. Der Auslandschweizer ist in mehrfacher Hinsicht ein bedeutsamer Pionier. Landsleute, die im Wirtschaftsleben des Gastlandes tätig sind, vermögen wichtige Verbindungen anzubahnen; andere können in der ausländischen Presse und Öffentlichkeit aufklärend und propagierend für ihre Heimat eintreten. Dass auf diese Weise verhängnisvolle Missverständ-

nisse vermieden, die gegenseitigen Beziehungen wohlthätig beeinflusst werden können, haben die Kriegsjahre mehrfach erwiesen.

Voraussetzung für solche Dienste gegenüber der Heimat ist jedoch die richtige Wertung des Auslandschweizertums und die Geneigtheit, sein Wort zu hören, handle es sich nun darum, in Angelegenheiten des Landes mitzusprechen, oder darum, die eigenen Interessen und Wünsche geltend zu machen. Auf beides haben die Auslandschweizer ein gutes Recht, und unter diesem Gesichtspunkt sind ihre Meinungsäußerungen zu aktuellen Landesfragen und die von Mitgliedern der Bundesversammlung durchgeführte Gründung der parlamentarischen Vereinigung für Auslandschweizerfragen zu verstehen und zu begrüßen.

Die Auslandschweizerfrage hat naturgemäß auch ihre problematische Seite und ist darum von Anfechtung nicht freigeblieben. Man hat darauf verwiesen, dass die bewusste Förderung des Schweizertums im Ausland dort als Provokation empfunden und ähnlich übel vermerkt werden könnte wie etwa die Gründung fascistischer Organisationen bei uns. Dem muss entgegengehalten werden, dass die 400,000 über die ganze Welt verteilten Schweizer für keines der Gastländer eine wirtschaftliche oder kulturelle Gefahr bedeuten; sie werden sich niemals zu aktiven Überfremdungsherden auswachsen. Ein zweiter, öfters geäußelter Einwand führt ins Feld, dass mit den angedeuteten Bestrebungen die Geschäfte eines überspannten und heute überlebten Nationalismus besorgt würden. Für jeden, der das Wesen der schweizerischen Staatsidee (die eine übernationale, auf gegenseitiger Duldung beruhende Idee ist) wirklich erfasst hat, fällt dieser Einwand von vornherein in sich zusammen. Es ist sicher im Zeitalter des Völkerbundes nur von Gutem, wenn da und dort auf der Welt diese Idee vertreten und in kleinstem Ausmaß verkörpert wird. Es gibt ausländische Zeugen genug, die den wohlthätigen und vorbildlichen Eindruck einer solchen über Gegensätze der Sprache und des Stammes hin dokumentierten Einheit bestätigen.

So haben auch die Auslandschweizer an *ihrem* Ort und in *ihrer* Weise die europäische Mission ihres Stammlandes mitzu-



erfüllen. Pflicht der Heimat ist es, sie durch materielle und geistige Förderung in den Stand zu setzen, würdige Vertreter eines wahren, innerlichen Schweizertums zu sein. Die Schicksalsgemeinschaft, die geistige Einheit müssen zu beidseitigem Frommen durch die praktische Tat eindringlich bekräftigt werden. In diesem Sinne möge der 1. August 1924 ein ernster Mahntag sein.

FRITZ HUNZIKER



## **GEDANKEN ZUR ITALIENISCHEN KRISE**

Die Ermordung des sozialistischen Abgeordneten Matteotti durch einige fascistische Söldlinge, die im Dienste höchst zweifelhafter Interessen den unbequemen Oppositionellen mit zynischer Roheit „beseitigten“, hat in Italien schwere politische Erschütterungen hervorgerufen. Von den Wogen der Empörung über das feige Verbrechen umbrandet, zittert das Gebäude der fascistischen Macht; und der Skandal, den die stupiden Meuchler oder ihre Auftraggeber hatten verhindern wollen, indem sie den beredten Mund des Anklägers zum Verstummen brachten, ist zu Riesengröße angeschwollen. Die Opposition, gestern noch eine quantité négligeable für den Fascismus, tritt heute dem Diktator mit Forderungen, die sie früher kaum auszusprechen oder anzudeuten gewagt hätte, gegenüber und fühlt sich, auf die öffentliche Meinung gestützt, berechtigt, nicht nur den Mördern Matteottis, sondern dem ganzen fascistischen Regime den Prozess zu machen. Ein Szenenwechsel, der sogar diejenigen in Erstaunen versetzt, die recht wohl die Wandlungsfähigkeit der politischen Bühne Italiens kennen! War das italienische Volk in den letzten Jahren nicht an die Exzesse der Parteileidenschaft gewöhnt worden? Roter Terror und fascistische Reaktion hatten unzählige Opfer gefordert — beziffern doch allein die Fascisten die Zahl ihrer im Guerillakrieg gegen den Sozialismus Gefallenen auf dreitausend —, und auch nach dem Aufstieg des Fascismus zur Macht trieb der Illegalismus weiter seine hässlichen Blüten. Warum also die ungeheure Erregung ob dem Fall Matteotti?